

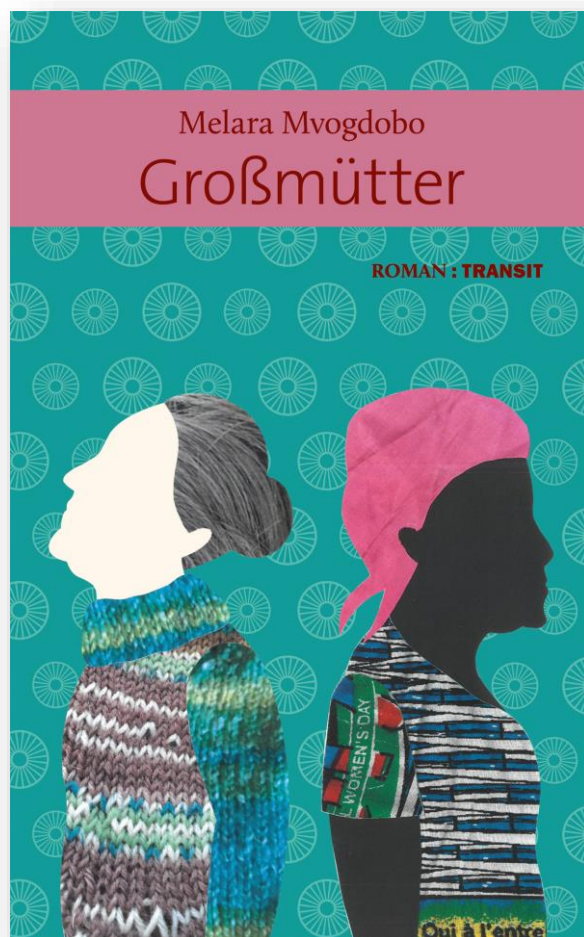
Melara MVOGDOBO

Großmütter

TRANSIT Buchverlag, Berlin, 2025



Foto: privat



Melara MVOGDOBO

Großmütter

Roman, 128 Seiten / pages / pagine

D-Berlin und Schwarzenbach an der Saale, Transit Verlag, 2025

€ 18.00

ISBN 978-3-88747-416-4

www.transit-verlag.de

Inhaltsübersicht / Bref résumé / Breve riassunto

Ein souverän erzählter, verblüffender Roman über zwei Frauen aus verschiedenen Kontinenten, die sich beide auf abenteuerliche Weise aus ihrem vermeintlich unabänderlichen Schicksal lösen.

Dieser Roman handelt von zwei Großmüttern, die eine aus einer armen Schweizer Bauernfamilie, die andere aus einer relativ wohlhabenden Familie in Kamerun.

In einer unglaublich knappen, wie gemeißelten Sprache geht es um deren Kindheit, Hoffnungen und Enttäuschungen. Sie heiraten, werden gedemütigt und entwürdigt. Aber durch diese Erfahrungen staut sich eine gewaltige Wut auf, die schließlich, auch mit Hilfe der jeweiligen Enkeltöchter, zu ihrer Befreiung führt.



Foto: privat

Begründung des Vorschlags / Motivation de la proposition / Motivazione della proposta

«Dieses Buch ist schmal und radikal. Radikal nicht durch Lautstärke oder Länge, sondern durch die Entscheidung, alles Unnötige wegzulassen. Kein überflüssiges Wort, keine dekorativen Bilder, kein erklärender Ton. Und genau dadurch ist dieser Text so gewaltig. Weil das Schweigen, das Verzweifeln, das Wüten und das Widerstehen nicht erzählt, sondern gespürt wird.»

– Aus der Laudatio zur Nominierung für den Schweizer Buchpreis.

Biografie / Biographie / Biografia

Melara Mvogdobo wurde 1972 in Luzern geboren. Nach dem Besuch des städtischen Lehrer*innenseminars in Luzern und der Geburt von drei Söhnen lebte sie in der Dominikanischen Republik, in Kamerun und an verschiedenen Orten in der Schweiz. Nebst ihrem schriftstellerischen Schaffen bildete sich weiter zur Erwachsenenbildnerin und Trauma Beraterin, unterrichtete traumatisierte Jugendliche, leitete Workshops in Textilkunsth Handwerk und tropischer Küche, bis sie 2022 mit ihrer Familie und ihrer Long-Covid-Erkrankung nach Andalusien auswanderte. 2023 erschien ihr Debütroman «Von den fünf Schwestern, die auszogen, ihren Vater zu ermorden» in der Edition 8.

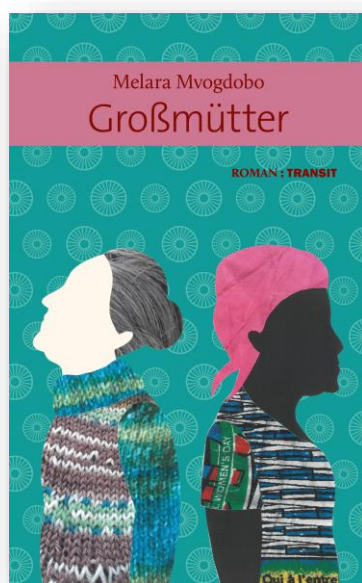
Quelle: TRANSIT Verlag

Melara MVOGDOBO

Großmütter

TRANSIT Buchverlag, Berlin, 2025

Pressedossier
Dossier de presse
Materiale stampa



Pressestimmen

Surseer und Sempacher Woche Margrit Lustenberger

Ein mutiger Roman über Frauenunterdrückung. Melara Mvogdobo beleuchtet mit ihrem eindrücklichen Blick und starker Aussagekraft zwei traurige, vermeintlich unabänderliche Schicksale. Wie die Autorin diese bedrückenden Lebensgeschichten erzählt und mit dem unerwartet dramatischen Ende der Befreiung aufwartet, ist schlichtweg beeindruckend und wirkt noch lange nach.

Nur Print, 13.3.2026

Riehener Zeitung Nathalie Reichel

Die Lesung ist sehr gut besucht, das liegt wohl auch daran, dass das Thema allgegenwärtig und zeitlos ist. Es liegt auf der Hand, dass Mvogdobo explizit die Rolle der Frauen beleuchtet. Durch deren Erzählungen setzt sich aber indirekt auch ein Bild der Männer zusammen. Ob diese in dem Buch gut dastehen, sei allerdings dahin gestellt. Mvogdobo stellte jedenfalls klar: »In meinen Geschichten müssen Männer nicht unbedingt gut wegkommen. Das ist nicht meine Aufgabe.

Nur Print, 13.3.2026

NZZ am Sonntag | Bücher am Sonntag Lukas Keller

Melara Mvogdobo erzählt die Geschichten zweier Grossmütter. Eine ist in der Schweiz aufgewachsen, die andere in Kamerun. Trotz der geografischen und kulturellen Distanz scheinen ihre Leben im Kern beinahe identisch. Beiden wird durch ihre Väter Bildung und Beruf verwehrt. Sie werden in eine Heirat gezwungen, in der sie nicht mehr als Gebärmaschinen – für Söhne – sind. Ein Leben lang klein gehalten und misshandelt, brechen die beiden mit zunehmendem Alter schliesslich aus ihren Käfigen aus. In knappen Sätzen schildert Mvogdobo die beiden Biografien und erzeugt so einen eindringlichen, schnellen Erzählstil. Obwohl die zwei Geschichten durch unterschiedliche Textfarben voneinander getrennt sind, verschmelzen die beiden tragischen Leben auf fast schon unheimliche Art ineinander.

29./30.11.2025

Ausschnitt aus Laudatio Schweizer Buchpreis Simone Nuber

Es ist mir eine große Ehre, Ihnen ein Werk vorzustellen, das nicht nur erzählt – sondern in jeder Zeile spüren lässt, wie aus Sprache Widerstand wird. Ein Werk, das die Sprachlosigkeit vorangegangener Generationen mit literarischer Präzision durchbricht. ... Dieses Buch ist schmal und radikal. Radikal nicht durch Lautstärke oder Länge, sondern durch die Entscheidung, alles Unnötige wegzulassen. Kein überflüssiges Wort, keine dekorativen Bilder, kein erklärender Ton. Und genau dadurch ist dieser Text so gewaltig. Weil das Schweigen, das Verzweifeln, das Wüten und das Widerstehen nicht erzählt, sondern gespürt wird. ... Für mich als Neuengadinerin: Frاسas sco capricorns – Sätze, die stehen wie Steinböcke! Kein Schmuck. Kein Pathos. Und gerade dadurch öffnet sich ein Raum, in dem sich die Ohnmacht, aber auch die Kraft und das Trotzige der beiden Protagonistinnen ungefiltert entfalten können. ... Die literarisch herausragende Leistung dieses Buches ist: Es erzählt nicht über die Frauen, sondern mit ihnen. Ihre Sprachlosigkeit wird nicht umschrieben – sie wird formal sichtbar gemacht. Und dann – ganz allmählich – wandelt sich der Ton. Aus Sprachlosigkeit wird Sprache. Aus Ohnmacht entsteht Widerstand – es ist der Beginn eines inneren Neins. Ein stilles, aber endgültiges Nein.

[→ Ganze Laudatio](#)

November 2025

SFR Radio Simon Leuthold

»Melara Mvogdobo erzählt ihren Roman sehr gradlinig, mit wenig Schmuck, dafür mit starken Bildern. Literarisch beeindruckend ist, dass man beim Lesen fast den Überblick verliert, welche Erlebnisse welcher Großmutter zuzuordnen sind. Das betont, wie universell diese Lebensgeschichten sind.«
Rezensent Leuthold bedauert, dass die Stimmen der Großmütter eindeutig durch die 2-Farbigkeit des Drucks unterschieden werden können. Kommt aber zu dem Schluss: »Ein vehementer, starker Roman.«
24.10.2025

Für weitere Pressestimmen siehe → <https://transit-verlag.de/produkt/grossmuetter>

NOMINIERT FÜR DEN SCHWEIZER BUCHPREIS 2025

Ein souverän erzählter, sprachlich grandioser Roman über zwei Frauen aus verschiedenen Kontinenten, die beide auf abenteuerliche Weise über sich und ihr vermeintlich unabänderliches Schicksal hinauswachsen.

Zwei Großmütter, die eine aus einer armen Schweizer Bauernfamilie, die andere aus einer wohlhabenden Familie in Kamerun. In einer unglaublich knappen, wie gemeißelten Sprache erzählen sie von ihrer Kindheit, ihren Hoffnungen und Enttäuschungen. Sie heiraten, werden gedemütigt, entwürdigt. Aber dieses Leben, diese Erfahrungen lassen in ihnen eine gewaltige Wut anwachsen, die schließlich, auch mit Hilfe ihrer Enkeltöchter, zu ihrer Befreiung führt.

»Es ist ein schmaler Band, der es in sich hat. Aufwendig gedruckt in zwei verschiedenen Farben erzählen zwei alte Frauen von ihrem Leben.«

Annemarie Stoltenberg, NDR

»... sie lassen ihre Männer zurück, und wie sie das machen, ja, das ist wirklich granatenmäßig. Es ist ein schmales, sehr kluges Buch. Sehr schön!«

Elke Heidenreich, Literaturclub, SRF, 3sat

Buchhandlung Stauffacher, Bern D100885 / 1012

CH-Literat, Bestseller

Mvogdobo *Grossmütter

CHF inkl. MWSt 2
27.90

05.03.26 8029045 AVA 10

0001 9783887474164

978-3-88747-416-4



10-56

TRANSIT

Melara Mvogdobo
Großmütter

Melara Mvogdobo Großmütter

ROMAN: TRANSIT



Mein Tod

Mein Tod ist nah, das kann ich spüren. Auch hören.
Ich höre, was sich die gedämpften Stimmen zuraunen.
Obwohl alle denken, dass ich nichts mehr mitbekomme.
Nur weil ich seit Tagen in dem Spitalbett, in das ich von
den fleißigen Schwestern gesteckt wurde, bewegungs-
los und blind an die Decke starre, heißt das nicht, dass
ich ihn nicht spüren kann.

Der Tod kommt von unten. Er hat sich über meine Füße
Einlass verschafft und kriecht jetzt langsam, aber wie
mir scheint, unbeirrt aufwärts.

Er hat keine Eile. Er ist sich seiner Sache, seiner Beute
gewiss.

Recht hat er. Wo sollte ich auch hingehen? Wohin ent-
fliehen?

Mein Leben ist gelebt.

Die Tat vollbracht.

Darüber will ich noch eine Weile nachdenken. Und dann
ist es gut.

Sehen Sie, höre ich die leise Stimme der Schwester, das
da an den Füßen Ihrer Mutter sind schon die ersten
Totenflecken. Sie stirbt.

Meine Tochter kann ich nicht hören. Vielleicht weint sie.
Ich vermute eher nicht.

Wir sind nicht so eine Familie, in der man die Gefühle
offen zur Schau trägt.
Auf jeden Fall nicht die Trauer und auch die Freude nicht.
Den Zorn vielleicht.
Zorn stand von jeher aber nur den Männern zu.

Regen

Seit geraumer Zeit sitze ich vor dem großen Fenster des
Wohnzimmers und sehe den Wassertropfen zu, wie
sie unermüdlich Spuren auf der Scheibe hinterlassen.
Dazu das dumpfe, schwache Geräusch, wenn sie auf
dem Fensterglas zerplatzen.
Früher mochte ich den Regen.
In Kamerun kommt der Regen wie eine Naturgewalt
über die Stadt.
Man muss sich ihm unterwerfen.
Das Leben steht still.
Die Menschen suchen rennend Zuflucht unter Vordä-
chern, Marktstände werden hektisch abgeräumt, und
die Autos gleichen Booten, die hinter sich Wasserfon-
tänen aufsteigen lassen.
Irgendwann müssen auch sie aufgeben und einfach an
Ort und Stelle stehen bleiben, bis alles vorbei ist.
Das ist das Schöne an unserem Regen.
Er hat einen Anfang und ein Ende.
Nach einer halben Stunde vielleicht, ab und zu mal auch
nach ein oder zwei Stunden, ist der Spuk vorbei.
Die Sonne kommt wieder hinter den Wolken hervor.
Der Boden dampft.
Und alles riecht herrlich nach Leben.

Hier hingegen, in diesem kleinen, reichen Land, ist der
Regen mein Feind geworden.

Hier steht man morgens mit demselben Regen, auf mit
dem man sich abends wieder ins Bett legt.

Tagelang. Wochenlang.

Er hört einfach nicht auf.

Alles ist grau, kalt und traurig.

Ich will nicht undankbar sein.

Ich weiß, was meine Enkelin für mich getan hat.

Zu Beginn war ich fasziniert von meinem neuen Leben
in der Schweiz.

Wie wunderbar, dachte ich,

ein Leben in Europa an der Seite meiner stürmischen
Enkelin!

Und vor allem:

Ein Leben ohne IHN.

Doch nun, fast drei Jahre später, vergehe ich vor Sehnsucht
nach der roten Erde meiner Stadt.

Genug!

Ich erinnere mich gut an den Moment, in dem es mir
reichte. Geradeso, als ob es gestern gewesen wäre.

Er schreit und jammert schon den ganzen Morgen.

Nichts ist ihm recht.

Egal, was ich tue, es ist falsch.

Vorhin habe ich ihm seinen Milchkaffee mit extra viel
Kondensmilch gebracht.

Er hat ihn ausgespuckt und wütend gezetert:

Zu heiß! Zu heiß! Willst du mich umbringen?

Dann stößt er wie zufällig mit dem Ellbogen gegen die
Tasse.

Er will mich glauben lassen, dass seine Krankheit daran
schuld ist. Sie bringt seine Glieder zum Zittern.

Doch während ich die Schweinerei aufwische, kann ich
sehen, wie es in seinen Augen genüsslich aufblitzt.

Ich verwende schon lange nur noch Plastikgeschirr.

Bring mich zum Arzt, verlangt er. Ich habe Schmerzen.

Wir betreten das gut gefüllte Wartezimmer.

Bonjour, grüße ich in die Runde der Wartenden. Er sagt
nichts.

Hinten rechts entdecke ich zwei freie Stühle.

Ich stütze ihn und passe mich seinen unsicher schlurfenden Schritten an.
Nachdem ich ihm geholfen habe, sich auf den wackligen Stuhl zu setzen, starrt er apathisch ins Leere.
Doch plötzlich ist da dieses Geräusch.
Mein Geist weigert sich, es zu akzeptieren.
Will weghören. Es ignorieren.
Aber ich weiß es. Dieses Geräusch kündigt meine nächste Erniedrigung an.
Es ist ein leises Plätschern.
Ich zwingen mich, ihn anzusehen.
Doch er starrt vollkommen unbeteiligt starr geradeaus, während er eine große, gelbe Lache auf den Boden pinkelt.
Eine gelangweilte Krankenschwester gibt mir einen unappetitlichen Lappen zum Aufwischen.
Einmal mehr finde ich mich auf meinen Knien zu seinen Füßen.
Genug ist genug!
Ich glühe innerlich vor Zorn.
Während vor all diesen Leuten im Wartesaal des Arztes ein weiteres Stück meiner Würde sich ins Nichts auflöst.

Barfuß

Ich war ein fröhliches Mädchen. Trotz allem.
Wenn ich an meine Kindheit denke, sehe ich mich oft, wie ich mit schwingenden Zöpfen über Weiden hüpfte hinter unseren Kühen her.
Oder auf dem weiten Weg zur Schule mit der kleinen Hand meiner Schwester in der meinen.
Daneben unsere Brüder und die anderen Kinder der umliegenden Höfe, mit nichts als Schabernack im Sinn.
Damals hatten die Familien viele Kinder.
Wir waren nur zu sechst.
Zwei Mädchen und vier Buben.
Wir liefen jeden Tag über eine Stunde über den Hügel und durch den Wald bis zu dem kleinen Schulhaus.
Im Winter, wenn wir bis zum Bauch im hohen Schnee versanken, dauerte es länger.
Im Sommer, bis tief in den Herbst, gingen wir barfuß.
Unsere Fußsohlen waren hart und rau wie das Leder des Gürtels unseres Vaters.
Wie oft habe ich ihn auf meinem Rücken zu spüren bekommen?
Und wie oft erst meine Brüder?
Ihr habt zu viele Flausen im Kopf. Sagte unsere Mutter.

Heute Abend, wenn der Vater vom Stall kommt, werde ich ihm berichten.

Anders lernt ihr es nicht.

Im Winter trugen wir harte Schuhe aus dunklem Leder. Der Vater schlug mit dem wuchtigen Hammer, den er im Schober neben dem Stall aufbewahrte, schwarze Nägel in die dicken Holzsohlen.

Der Hammer war derselbe, mit dessen Stiel er die großen, hellbraunen Kaninchen mit einem kräftigen Schlag in den Nacken tötete.

Manchmal tat er es auch mit der bloßen Hand.

Ich liebe Kaninchenbraten. Bis heute.

(Obwohl ich schon seit Tagen nur noch künstlich ernährt werde, kann ich mich noch an das Gefühl des zarten Fleisches in meinem Mund erinnern.)

Die stets zu kleinen Lederschuhe hingegen, die ich mir mit meinen Geschwistern teilte und in denen sich meine blutenden Zehen krümmten wie gebratene Hühnerfüße, die verabscheute ich.

Aber kein Winter währt ewig.

Gottseidank!

Nachdenken

Ich muss nachdenken.

Ich will verstehen, wieso mein Leben so ist, wie es ist.

Und noch viel wichtiger: Weshalb ich nicht in der Lage war, mein Schicksal einfach anzunehmen, wie so viele andere Frauen.

Mädchenzeugs

Ich mag die Schule.
Ich bin fleißig und auch recht gescheit.
Glaube ich.
Vielleicht mag ich die Schule auch nur so sehr, weil es
dort nicht so anstrengend ist wie zuhause auf dem
Hof.
Steh auf, Mädchen!
Hol Holz im Schober!
Feuere ein!
Hol Wasser für den Zuber und vergiss Scheuerseife und
Waschbrett nicht!
Ein gutes Mädchen muss Socken stricken und Kleider
flicken können.
Los, Mädchen!
Schäl die Kartoffeln!
Füttere die Säue!
Hilf dem Vater und dem Bruder beim Melken!
Pflück die Beeren im Obstgarten und vergiss die Hüh-
ner nicht!
In der Schule ist es anders.
Sitz gerade! Sagt der strenge Herr Lehrer.
Schreibt und rechnet!
Betet zum Herrgott.

Das ist alles.
Das ist einfach.

Als ich elf Jahre alt werde, sagt meine Mutter:
Mädchen, ab jetzt bleibst du zuhause.
Ein Mädchen braucht nicht gescheit zu sein.
Ein gutes Mädchen muss arbeiten, einen Haushalt füh-
ren können.
Kein Mann mag Mädchen, die gescheit daherreden, aber
das Haus nicht sauber halten.
Rechnen, lesen. Das ist kein Mädchenzeugs.
Ich verstand:
Träume sind auch kein Mädchenzeugs.
Ich wäre gerne Krankenschwester geworden.

Die Schönste

Mein Vater ist für mich ein strahlender König oder ein geheimnisvoller Zauberer.

Wenn er nach mehreren Tagen der Abwesenheit wieder nachhause kommt, summt und brummt vor Aufregung das ganze Haus.

Es wird gekocht, geputzt, geduscht, Haare werden geflochten, Kleider gebügelt und Frauenkörper mit duftendem Öl eingerieben.

Alle in unserem Haushalt lechzen nach seiner Aufmerksamkeit.

Meine Brüder, meine Schwestern und unsere Mütter.

Sie vor allem.

Meine Mutter ist seine erste Frau.

Sie ist sehr schön.

Ihre Gesichtszüge bleiben immer glatt und friedlich.

So, als ob ihr nichts auf dieser Welt etwas anhaben kann.

Auch als Vater vor ein paar Jahren die zweite Frau mit nachhause brachte, hat sie nicht mit der Wimper gezuckt.

Sie war es, die das große Hochzeitsfest für ihre *co-épouse** plante und die junge Frau herzlich an sich drückte.

Willkommen in deinem neuen Zuhause, kleine Schwester, sagte sie so laut, dass alle Anwesenden es vernahmen und zufrieden nickten:

Sie ist eine würdige erste Frau, flüsterten die Verwandten wohlwollend. So gehört es sich. Eine eifersüchtige Frau ist eine Schande für die ganze Familie.

Mein Vater braucht eine zweite Frau, weil meine Mutter nur Töchter zur Welt bringt.

Mit mir hat sie sieben Töchter geboren.

Ich bin die Zweite.

Ich bin elf Jahre alt.

Meine älteste Schwester ist zwölf und die Jüngste ist ein Jahr alt.

Meine Mutter war sechzehn Jahre alt, als meine große Schwester zur Welt kam.

Ich denke, unser Vater ist mindestens zehn Jahre älter als unsere Mutter.

Sie sagt: Euer Vater ist ein wichtiger Mann.

Er arbeitet für die Regierung und ist der Vizedirektor einer Bank. Er kommt gleich hinter dem *directeur*, der ein *blanc* ist.

Wir sind ziemlich reich.

Deshalb hat die neue Frau auch ihr eigenes Haus bekommen.

Dort, wo vorher noch viel Platz im Garten war, steht jetzt das neue Haus für die neue Frau.

Mein Vater schläft mal bei meiner Mutter, mal bei der *petite mère*, der kleinen Mutter, wie wir Kinder sie nennen.

La petite mère ist nur sieben Jahre älter als ich.
Sie sagt: Euer Vater braucht Söhne. Ich werde sie ihm
geben.
Einmal nehme ich all meinen Mut zusammen und fra-
ge meinen Vater:
Papa, magst du uns Töchter nicht?
Er lächelt und streicht mir über den Kopf:
Du Dummerchen, sagt er.
Natürlich mag ich meine Töchter.
Ihr werdet die Familie reich machen.
Ihr seid mein wertvollster Besitz.
Vor allem du, meine Prinzessin.
Du bist die Schönste von allen.
Dein Brautpreis wird unermesslich sein.
Aber ein Mann ohne Söhne ist ein Nichts.
Als ob er nicht gelebt hätte.
Verstehst du, *ma fille*?
Ich nicke.
Als ich gehe, klopft mein Herz vor Freude.
Ich bin die Schönste.
Meine *dot** wird die Familie stolz machen!

Der Franzli

Mutter sagt, der liebe Gott hat den kleinen Franzli zu
sich geholt.
Es ist sein Wille.
Dabei schimmern ihre Augen traurig. Keine Tränen.
Niemals.
Manchmal sagt Mutter auch, der Herrgott hat unseren
Franzli zu sich geholt.
Das ist mir lieber.
Denn warum sollte ein lieber Gott den armen Franzli
zu sich holen?
Wusste er denn nicht, dass er ihn uns wegnimmt, wenn
er ihn zu sich holt?
Ich will nicht glauben, dass der liebe Gott so etwas tun
würde.
Schließlich bete ich jede Nacht vor dem Einschlafen zu
ihm.
Lieber Gott, wispere ich mit gefalteten Händen in die
Dunkelheit, jetzt, da ich keine Krankenschwester wer-
den kann, schicke mir einen guten Mann. Bitte, keinen
Bauern.
Das ist zu viel Arbeit.
Ich möchte keinen Mann, der ständig nach Kuhstall
stinkt, so wie Vater.